

# Historiographisierung als Kompilationstechnik. De-Fiktionalisierung in der *Weltchronik* Heinrichs von München<sup>1</sup>

Timo Felber

## 1. Forschungsgeschichte

Die Frage nach der Fiktionalität volkssprachlicher Literatur des Mittelalters wird seit 35 Jahren intensiv in der Forschung diskutiert. Den Startpunkt setzten Hans Robert Jauß, Rainer Warning und Hans Ulrich Gumbrecht auf dem „Poetik und Hermeneutik“-Kolloquium „Funktionen des Fiktiven“, als sie sich 1983 erstmals den Schwierigkeiten stellten, eine an modernen Paradigmen entwickelte Begrifflichkeit auf die literarische und bildungsgeschichtliche Situation der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu übertragen.<sup>2</sup> Damals zog und seitdem zieht man als Untersuchungsobjekt nahezu ausschließlich den höfischen Roman heran. Dieser muss als Erprobungsfeld divergierender Argumentationen herhalten, obwohl seine in die Moderne weisenden Merkmale fiktionalen Erzählens offensichtlich sind (ich nenne hier nur die Vermittlungsinstanz des unzuverlässigen Erzählers, die Signale ironischer Erzähldistanz, die zahlreichen fiktiven Elemente).<sup>3</sup> Gegenwärtig lassen sich in meiner Disziplin, der germanistischen Mediävistik, zwei grundsätzliche Forschungspositionen zum Thema Fiktionalität im Mittelalter unterscheiden: Wenn die Alterität mittelalterlicher Kultur und Literatur betont werden soll (auch aus eigenem, fachpolitischem Interesse), spricht man dem höfischen Roman entweder die Fiktionalität kurzerhand mit Hinweis auf die fehlende eigenständige Fiktionstheorie dieser Epoche

---

<sup>1</sup> Der Beitrag fußt in weiten Teilen auf meiner unveröffentlichten Habilitationsschrift *Historiographie und historischer Roman: Poetologische Zugänge zur volkssprachigen Geschichtsschreibung des 12. und 13. Jahrhunderts*, Köln 2006.

<sup>2</sup> Rainer Warning, „Der inszenierte Diskurs: Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“, in *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 183-206; Hans Robert Jauß, „Zur historischen Genese der Scheidung von Fiktion und Realität“, in *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 423-431; Hans Ulrich Gumbrecht, „Wie fiktional war der höfische Roman“, in *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 433-440.

<sup>3</sup> Vgl. dazu schon ganz früh die konzisen poetologischen Beschreibungen des höfischen Romans von Rainer Warning, „Formen narrativer Identitätskonstitution im höfischen Roman“, in *Identität*, hrsg. von Odo Marquard und Karlheinz Stierle (München: Fink, 1979), 553-589.

ab oder aber verweist auf eine den Freiraum des Erzählers stark einschränkende Institutionalisierung und didaktisierende Zwecksetzung mittelalterlicher Literatur.<sup>4</sup> Wird der Modernitätsschub im Literaturbetrieb des 12. Jahrhunderts hingegen in den Fokus gerückt, kommt dabei der Entdeckung der Fiktionalität ein besonderer heuristischer Wert zu. Walter Haug war es, der mit seiner These von der ‚Entdeckung der Fiktionalität im 12. Jahrhundert‘ und ihrer spezifischen Darstellungsform in der frei entworfenen Handlungsstruktur des arthurischen Romans maßgeblich die Auseinandersetzungen in meiner Disziplin bestimmt hat, was die Debatte allerdings nur wenig voranbrachte, da Haug einerseits auf eine Zusammenführung der ganz verschiedenen mediävistischen Forschungsansätze und andererseits auf eine Einbindung der Ergebnisse der modernen Fiktionalitätsforschung verzichtet hatte.<sup>5</sup> An diese schlossen dann erst in den 90er Jahren in unterschiedlicher Intensität und Qualität sowohl die Monographien Gertrud Grünkorns und Brigitte Burrichters als auch die Sammelbände „Fiktionalität im Artusroman“ sowie „Das Wunderbare in der arthurischen Literatur“ an.<sup>6</sup> Während die Forschung der merkwürdigen These Haugs, die Fiktionalität sei durch die Doppelwegstruktur des Artusromans erst ermöglicht worden, zurecht kritisch gegenübergestanden hatte, begann die germanistische Mediävistik zunehmend auf der Basis moderner Theorieentwürfe die Fiktionalität des Artusromans anzuerkennen und daraus vorsichtige Folgerungen einer Teilautonomisierung volkssprachlicher Literatur abzuleiten. Allerdings bleiben in dieser Diskussion die aufgrund ihrer größeren historischen Referenzen für unsere Fragestellung weitaus interessanteren Antikenromane, deutschen Heldenepen und französischen *chansons de geste* fast gänzlich ausgeklammert. Diese Textgattungen sind deshalb für unsere Fragestellung interessanter, weil sie ihre Fiktionalität weit weniger offensichtlich als der Artusroman aus-

---

<sup>4</sup> Vgl. auch die kurSORISCHE DISKUSSION DER FORSCHUNGSGESCHICHTE BIS IN DIE MITTE DER 90ER JAHRE DES 20. JAHRHUNDERTS BEI GERTRUD GRÜNKORN, *Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200* (Berlin: Schmidt, 1994), 187-194. Vgl. zuletzt und grundlegend Sonja Glauch, „Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, in *Poetica* 46 (2014), 85-139.

<sup>5</sup> Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts: Eine Einführung* (Darmstadt: WB, 1985). Haugs Prämissen (die Unabhängigkeit Chrétiens und seiner Nachfolger von der lateinischen Poetik, der radikale Neueinsatz einer innerliterarischen Sinnsetzung, die Musterhaftigkeit der Doppelwegstruktur) sind zu Recht nachhaltig in der *scientific community* kritisiert worden, z. B. von Joachim Heinze, „Die Entdeckung der Fiktionalität: Zu Walter Haugs ‚Literaturtheorie im deutschen Mittelalter‘“, in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 112 (1990), 55-80 oder auch von Alois Wolf, „Modell – Fiktion – Sinn: Zu Walter Haugs neuestem Band gesammelter Schriften“, in *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123 (2004), 395-405.

<sup>6</sup> Grünkorn, *Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200*; Brigitte Burrichter, *Wahrheit und Fiktion: Der Status der Fiktionalität in der Artusliteratur des 12. Jahrhunderts* (München: Fink, 1996); Volker Mertens und Friedrich Wolfzettel, Hg., *Fiktionalität im Artusroman: Dritte Tagung der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.-15. Februar 1992* (Tübingen: Niemeyer, 1993); Friedrich Wolfzettel, Hg., *Das Wunderbare in der arthurischen Literatur: Probleme und Perspektiven* (Tübingen: Niemeyer, 2003).

stellen und stattdessen vermeintliches oder auch tatsächliches historisches Wissen in den literarischen Diskurs einspeisen.

## 2. Fragestellung

Den volkssprachlichen Epen des Hochmittelalters sind Gegenwartserzählungen genauso fremd wie ‚freie‘ Erfindungen möglicher Erzählwelten. Im 12. und 13. Jahrhundert werden in den literarischen Großformen nahezu ausschließlich historische Stoffe verarbeitet oder Erzählungen in einer als ‚real‘ aufgefassten Vergangenheit verankert: Dabei orientiert sich die volkssprachliche Literatur an den Lehrgebäuden antiker Rhetorik und mittelalterlicher Poetik, die der *narratio* die Beschäftigung mit bereits Geschehenem zuweisen.<sup>7</sup> So heißt es sowohl bei Quintilian als auch bei Isidor von Sevilla, dass Historiker und Dichter auf dasselbe historische Material zugreifen müssten.<sup>8</sup> Historizität ist folglich konstitutiv für das volkssprachliche Erzählen in den literarischen Großformen des Hochmittelalters (das dadurch aber noch nicht zwangsläufig einen historischen Wahrheitsanspruch reklamiert).<sup>9</sup> Doch genau hier – in dem von der Rhetorik vorgegebenen und vom Literaturbetrieb aufgegriffenen Zusammenspiel von Dichtung und Geschichtsschreibung – konstituiert sich ein Forschungsproblem, das bislang abseits der Frage nach den epistemologischen Voraussetzungen des höfischen Romans ungelöst scheint und sich folgendermaßen formulieren lässt: Wie lässt sich unter dieser spezifisch epochalen Bindung an das Historische der

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch Fritz Peter Knapp, „Historische Wahrheit und poetische Lüge: Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter“, in *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 54 (1980), 581–635, wieder in: Fritz Peter Knapp, *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik: Sieben Studien und ein Nachwort* (Heidelberg: Winter, 1997), 9–64, der allerdings die ironische Dimension zahlreicher Wahrheitsbeteuerungen der volkssprachlichen Literatur ausblendet.

<sup>8</sup> Bei Quintilian heißt es über die Ausführungen der Rhetoriker zur *narratio*: *Adiciunt expositionem et praeteritorum esse temporum, quae est frequentissima* (Quint. inst. IV 2,3; Ausgabe: M. Fabi Quintiliani. *Institutionis oratoriae libri duodecim*. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit Michael Winterbottom, 2 Bde. (Oxford: University Press, 1970), Bd. 1: libri I–VI, 201). Auch Isidor von Sevilla schreibt in seiner Abhandlung über das *officium poetae*, dass Historiker und Dichter auf dasselbe historische Material, *quae vere gesta sunt*, zugreifen müssten (Isidori Hispaniensis episcopi. *Etymologiarum sive originum*. Libri XX, recognovit brevique adnotatione critica instruxit Wallace Martin Lindsay, 2 Bde., reprinted lithographically from sheets of the first edition 1911 (Oxford: Oxford University Press, 1957), Bd. 1: libros I–X continens, lib. VIII 7,9f.).

<sup>9</sup> Die bewusste Differenzsetzung zur lateinisch geprägten Historiographie betont auch Dennis Howard Green, *The Beginning of Medieval Romance: Fact and Fiction, 1150–1220* (Cambridge: Cambridge University Press, 2002), 201: „Fictional writing in this period cannot be regarded by itself alone, since it arose from an interplay with history. It lived side by side with historical writing, defining itself not by negating it or by leaving it behind, but by differentiating itself from it.“

Begriff des Fiktionalen fassen? Oder noch weitergehend: Kann man überhaupt für volkssprachliches Erzählen im Mittelalter einen Begriff des Fiktionalen ansetzen, wie er an der Literatur der Moderne theoretisch expliziert wurde? Oder müssen wir diesen Begriff konsequent historisieren? Ihn den spezifischen mittelalterlichen Formen der Textualität anpassen? Diese Fragen sollen als Grundlage der folgenden Ausführungen dienen. Ich versuche, tentativ Antworten zu finden.

### *3. Fiktionalität als pragmatische und semantische Kategorie*

Bevor ich nun meine eigentlichen Überlegungen vorstelle, die methodisch einen innovativen Zugang sowie eine andere Textbasis als den höfischen Roman wählen und damit gegenüber der bisherigen Forschung einen Neuansatz unternehmen, möchte ich vorab den von mir hier zugrunde gelegten Fiktionalitätsbegriff skizzieren. Es existiert bekanntermaßen keine konsensuale Definition von Fiktionalität im modernen literaturtheoretischen Diskurs.<sup>10</sup> Allerdings scheinen mir zwei Basisannahmen unhintergehbar zu sein. Erstens ist der pragmatischen Kommunikationswissenschaft zuzustimmen, wenn sie Fiktionalität nicht einfach als ein ontologisches Merkmal literarischer Texte definiert, sondern als sprechakttheoretische Kategorie einer spezifischen Weise des Kommunizierens, die von einem Produzent\*innen wie Rezipient\*innen einschließenden Kontrakt bestimmt und damit von konsensualen Zuschreibungen abhängig ist: Fiktionalität weist folglich nicht einen Diskurs, sondern einen inszenierten Diskurs aus.<sup>11</sup> Das Bewusstsein von Fiktionalität als Sonderdiskurs mit eigenen Regeln und Konventionen, die historisch variabel sind, etabliert sich ontogenetisch im Zuge der Sozialisation und prägt den Umgang mit Texten.<sup>12</sup> Produzent\*innen wie Rezipient\*innen fiktionaler Texte deuten ihre kommunikative Rolle in eine uneigentliche um und setzen willentlich ihre Ungläubigkeit aus (*the willing suspension of disbelief*): Rezipient\*innen sind bereit, der Konstruktion einer imaginären Welt zu folgen sowie diese als existent zu setzen und den Referenzbereichen von Textinhalten andere Seinsmodi zuzuschreiben, auch wenn der Text fiktive Elemente enthält, die mit dem eigenen Realitätsmo-

---

<sup>10</sup> Grundlegend Frank Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität: Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft* (Berlin: Schmidt, 2001).

<sup>11</sup> Vgl. Warning, „Der inszenierte Diskurs“, 193. Die Wahrheitsindifferenz fiktionaler Rede wird seit dem „Poetik und Hermeneutik“-Kolloquium von 1983 allgemein anerkannt im Fach.

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch Siegfried J. Schmidt, „Fictionality in Literary and Non-Literary Discourse“, in *Poetics* 9 (1980), 526-546, hier 528.

dell kollidieren.<sup>13</sup> Die dargestellte Welt eines fiktionalen Textes ist nicht eine gegebene, sondern will nur als eine solche verstanden werden und wird damit zum Als-ob. Fiktionalisierung muss folglich als ein Akt der Entreferentialisierung verstanden werden. Während man faktuale Texte an Tatsachenkonventionen messen und ihre Inhalte als wahr oder falsch bewerten kann, ist die Frage nach der Wahrheit für fiktionale Texte irrelevant.<sup>14</sup> Ein und dergleichen Aussage kann also, je nachdem in welchem Kontext sie erscheint, ein ungleicher Status zukommen. Während z. B. die Aussage, dass Artus als Repräsentant positiver Herrschertugenden die Frühzeit Britanniens entscheidend prägte, im Rahmen eines historiographischen Textes schlicht unrichtig oder erlogen ist, ist deren Faktizität für den Höfischen Roman ohne Relevanz (auch wenn der historische Bezug das Erzählen aufwerten mag). Fiktionalität ist eine soziokulturell determinierte pragmatische Größe, die von historischem Wandel unterworfenen Wirklichkeitsvorstellungen und Kommunikationskonventionen abhängig ist.<sup>15</sup> Somit ist Fiktionalität aus der Perspektive einer pragmatischen Kommunikationswissenschaft eine universelle, allgemeingültige Kategorie, aber sie erscheint in unterschiedlichen Diskursformen und Epochen – d. h. synchron wie diachron – in je spezifischer Ausprägung: welche narrativen oder auch metanarrativen Merkmale fiktionales Erzählen prägen, muss für verschiedene Epochen je verschieden bestimmt werden.<sup>16</sup> Folglich kann man Fiktionalität nicht auf eine rein pragmatisch determinierte Größe reduzieren. Daher ist zweitens auch die semantisch orientierte Fiktionalitätstheorie zu berücksichtigen, die Fiktionalität an Textmerkmalen festmachen will.<sup>17</sup> Denn literarische Texte kennzeichnet doch unabhängig von ihrer historischen Situierung, dass sie durch ein Repertoire von textuellen, paratextuellen und kontextuellen Signalen ihre Fiktionalität selbst anzeigen können (d. h. eine Kontraktschließung zwischen Autor\*in und Rezipient\*in erst ermöglichen),<sup>18</sup> wobei die Anzeiger jedoch histo-

<sup>13</sup> Vgl. Umberto Eco, *Im Wald der Fiktionen: Sechs Streifzüge durch die Literatur*, Harvard-Vorlesungen (Norton-Lectures 1992-93), aus dem Italienischen von Burkhardt Kroeber (München: Hanser, 1994), 103.

<sup>14</sup> Vgl. Andreas Kablitz, *Kunst des Möglichen: Theorie der Literatur* (Freiburg im Breisgau: Rombach, 2013), 166: „Fiktionalität [...] entbindet den Text von der anderweitig gelgenden Verpflichtung, daß die Inhalte seiner Prädikationen wahre Sachverhalte darstellen müssen.“

<sup>15</sup> Vgl. bereits in diesem Sinn Johannes Anderegg, *Fiktion und Kommunikation: Ein Beitrag zur Theorie der Prosa*, 2. Aufl. (Göttingen: Vandenhoeck, 1977), 107.

<sup>16</sup> Vgl. zum Folgenden auch Irmgard Nickel-Bacon, Norbert Groeben und Margit Schreier, „Fiktionssignale pragmatisch: Ein medienübergreifendes Modell zur Unterscheidung von Fiktion(en) und Realität(en)“, in *Poetica* 32 (2000), 267-299, hier v. a. 291-296.

<sup>17</sup> Vgl. dazu auch Zipfel, *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*, 229-247.

<sup>18</sup> Die Entblößung der Fiktionalität kann jedoch auch unterbleiben, Signale können falsch gesetzt werden, sodass Abgrenzungen zu faktuellen Textsorten auf der semantischen Ebene des Textes unmöglich werden können (wie jede Mitteilung kann eine fiktionale falsch verstanden werden).

risch variabel sind.<sup>19</sup> Ein pragmatischer und ein semantischer bzw. narratologischer Zugang zur Fiktionalität schließen sich folglich nicht aus, sondern bedingen sich m. E. gegenseitig: Bestimmte Merkmale des Erzählens ermöglichen erst den Abschluss des Fiktionalitätsvertrags; Fiktionalität ist also nicht allein ein Resultat des Umgangs mit bestimmten Texten, sondern zugleich auch Folge der Textgestaltung.<sup>20</sup> Dies heißt jedoch nicht, dass mit Hilfe solcher Kennzeichen Texte problemlos als fiktionale erkannt werden können, denn diese können sich faktualer Elemente bedienen, wenn der Eindruck von pragmatischer Geltung evoziert und der eigene fiktionale Status verschleiert werden sollen.<sup>21</sup> Fiktionalität ist also eine kulturell eingebügte Praxis, die auch mit einer nur latenten Anwesenheit ihrer Merkmale in den Texten auskommt. Gerade in diesem Vermögen fiktionaler Texte, ihren epistemologischen Status selbst zu demontieren, liegen die Schwierigkeiten begründet, die wir als Mediävisten mit unseren Texten so haben. Die volkssprachlichen Autor\*innen entsprechen nämlich nicht nur in ihrem Rückgriff auf historische oder als historisch angesehene Ereignisse dem Anforderungsprofil der lateinischen Rhetoriken und Poetiken, sondern sie partizipieren zugleich an Darstellungsformen der *historia*, also der geschichtlich bzw. heilsgeschichtlich wahren Erzählung: Sie stellen durch fingierte Augenzeugenschaften, Buchfindungsgeschichten, Quellenverweise und Wahrheitsbeteuerungen die spezifische Historizität ihres Erzählens heraus (wobei manche Quellenberufungen und Wahrheitsbeteuerungen allerdings auch schon ein ironisches Spiel mit den Anforderungsprofilen lateinischer Poetiken indizieren). Kurz: ein Großteil der epischen Texte leugnet explizit die eigene Fiktionalität. Ihre Autor\*innen binden die Narration an einen faktuellen Erzähldiskurs an.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Vgl. Klaus W. Hempfer, „Zu einigen Problemen einer Fiktionstheorie“, in *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100 (1990), 109–137, hier 120f. Sonja Glauch hat darauf hingewiesen, dass die Ansprüche an faktual rezipierte Texte historisch immer größer werden. Dies zeige sich daran, dass „ehemals als faktual begriffene Texte später dem Bereich der Fiktionsliteratur eingemeindet werden“ („Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 104). Daraus schließt sie ganz richtig, dass sich der Spielraum von Fiktionalität „in Europa historisch zunehmend verengt hat“ („Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 104).

<sup>20</sup> Darauf verweist auch Hanna-Myriam Häger, „Vom ‚Wigalois‘ zum Hollywoodkino: Arthurische Möglichkeitsräume in Mittelalter und Moderne“, in *Blockbuster Mittelalter: Akten der Nachwuchstagung Bamberg, 11.–13.06.2015*, hrsg. von Martin Fischer und Michaela Pözl (Bamberg: University of Bamberg Press, 2018), 125–155, hier 127.

<sup>21</sup> Vgl. Ansgar Nünning, *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, Bd. 1: *Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans* (Trier: WVT, 1995).

<sup>22</sup> Vgl. Glauch, „Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 118. Systematisch hat Stefanie Schmitt die epische Literatur des 13. bis 16. Jahrhunderts ausgewertet, dabei aber das Raffinement der Texte massiv unterschätzt (*Inszenierungen von Glaubwürdigkeit: Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman* (Tübingen: Niemeyer, 2005)). Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Positionen Glauchs und Schmitts findet sich in Timo Reuvekamp-Felber, „Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung: Eine kritische Bestandsaufnahme“, in *Zeitschrift für deutsche Philologie* 132 (2013), 417–444.

Zudem liegt ein grundsätzliches Problem bei der Bestimmung von Fiktionalität darin, dass Realität und Fiktion Phänomene unterschiedlicher Komplexität sind. Während Reales nicht fiktiv sein kann, referiert die Fiktion stets auf Elemente von Realität.<sup>23</sup> Fiktionalität und Faktualität können also nicht in dysfunktionaler Dichotomie als sich ausschließende Größen konzipiert werden. Gerade im Bereich der historischen Erzählung – und um solche geht es ja nahezu durchweg bei volkssprachlicher Literatur des Mittelalters – ist es notwendig, graduelle Abstufungen von Realitätsnähe bzw. -ferne sowie von realistischer/nicht-realistischer Darstellung zu diagnostizieren und zu beschreiben. Fiktivität ist eine skalierbare Größe – es gibt Texte mit mehr oder weniger fiktiven Anteilen, mit mehr oder weniger fiktionalen Erzählformen.<sup>24</sup> Unter Umständen können diese Anteile so gering sein, dass es nicht möglich ist, eine scharfe Grenze zu nicht-fiktionalen Texten zu ziehen. Literarische Texte können folglich realitätsnäher oder -ferner sein. So ist ein historischer Roman als relativ realitätsnah einzustufen – und es lassen sich auch entsprechend historische Informationen aus diesem gewinnen –, während eine phantastische Erzählung (ein Science-Fiction- oder Fantasy-Roman) nur wenig Referentialität beanspruchen kann.<sup>25</sup> Nichtsdestotrotz enthält ein Roman ungeachtet aller historischen Referenzen mehr oder weniger Anteile an Fiktion. Äquivalent verhält es sich mit fiktiven Elementen in historiographischen Texten: Sie zerstören keineswegs den Wahrheitsanspruch und den referentiellen Status der Geschichtsschreibung.<sup>26</sup> Historizität ist wie Fiktivität nicht eine absolute, sondern eine skalierbare Größe. Schon seit der Antike verfügen die Historiographen über erzählerische Lizenzen, die mit modernen Maßstäben des geschichtswissenschaftlichen Diskurses nicht in Deckung zu bringen sind: Sie können und sollen, ohne damit den Wahrheitsanspruch ihrer Texte zu unterlaufen, mit narrativen Ausgestaltungen gemäß den rhetorischen Vorgaben ihren Text erweitern und aufschwellen, um Kontinuitätslücken zu schließen sowie Kohärenz und Kausalität zu fingieren. So erfinden Historiographen Reden und gestalten sie nach den Regeln der Rhetorik aus, beschreiben die Innenräume historischer Personen, ihre Gefühle, Wünsche sowie Absichten und integrieren ausführliche *descriptiones* von selbst nie gesehenen Dingen, Personen, Handlungen und Landschaften. Der Leitfaden ihrer Darstellung sind dann nicht mehr die *res verae quae factae sunt*, son-

<sup>23</sup> Vgl. Andreas Kablitz, „Kunst des Möglichen: Prolegomena zu einer Theorie der Fiktion“, in *Poetica* 35 (2003), 251-273.

<sup>24</sup> Vgl. Kablitz, *Kunst des Möglichen: Theorie der Literatur*, 169. Für den mediävistischen Bereich Glauch „Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 120-125, mit weiterführender Literatur. Allerdings differenziert Glauch anders als Kablitz nicht zwischen Fiktionalität und Fiktivität.

<sup>25</sup> Vgl. Nickel-Bacon, Groeben und Schreier, „Fiktionssignale pragmatisch“, 288f.

<sup>26</sup> Vgl. Fritz Peter Knapp, „Historiographisches und fiktionales Erzählen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts“, in *Erzählstrukturen der Artusliteratur: Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, hrsg. von Friedrich Wolfzettel (Tübingen: Niemeyer, 1999), 3-22.

dern das, was in einer bestimmten Situation erwartbar oder vorbildlich hätte sein können: die *argumenta verisimilia*.<sup>27</sup> Das Fiktive erscheint in der Historiographie nicht nur als Tatsache, weil es als wahr behauptet wird (das tun Romane ja auch), sondern aufgrund der akzeptierten Tatsachenkonvention des Erzähldiskurses. An die Stelle des Fiktionalitätskontrakts tritt im historiographischen Textdiskurs der Faktualitätskontrakt, den Autor\*innen und Rezipient\*innen implizit miteinander schließen, auch wenn fiktive Anteile sowohl aus dem Erzählen als auch aus dem Erzählten nicht kategorisch verbannt sind:

Die Geschichte ist ein Diskurs der Konstruktionen, Kompositionen und Figuren, die diejenigen des schriftlichen Erzählens, mithin der Fiktion sind, und der gleichzeitig ein Korpus von Aussagen mit einem Wahrheitsanspruch [...] erzeugt.<sup>28</sup>

Die Frage nach dem epistemologischen Status extremer Mischtexte lässt sich in erster Linie durch die Rekonstruktion des pragmatischen Kontextes sicher beantworten: Wie wird der Text rezipiert? Als historischer, fiktionaler, hat er an beidem Anteil oder kann er mal als historischer und mal als literarischer gelesen werden? Und welches sind die mittelalterlichen Indikatoren fiktionaler Texte?

#### *4. Handschriften als Zeugnisse eines Fiktionalitätsbewusstseins*

Rezeptionszeugnisse oder auch nur paratextuelle Signale, die uns sicheren Aufschluss über die pragmatische Dimension literarischer Texte im volkssprachlichen Mittelalter geben könnten, fehlen allerdings weitgehend. Die wenigen mir bekannten deutschsprachigen Beispiele seien hier erwähnt. Thomasin von Zerklaere klassifiziert zu Beginn des 13. Jahrhunderts Antikenromane, *chansons de geste* und Artusromane als nützliche, aber unwahre Lektüre, als *spel diu niht wâr sint* (Thomasin von Zerklaere: *Der welsche Gast*, V. 1085). Der Straßburger Chronist Jakob Twinger von Königshofen († 1420) hält Dietrichs Drachen- und Riesenkämpfe aus der Heldenepik für erfunden, da keine lateinische Historiographie davon Notiz nehme. Engelbert von Admont charakterisiert in seinem Fürstenspiegel *Speculum virtutum moralium* (Anfang des 14. Jahrhunderts) Heldenepik und *chanson de geste* als unhistorisch:

Die *fabula* ist eine erfundene und ausgearbeitete Rede über Ereignisse, die nicht geschehen, sondern fingiert sind. Das wurde von den Alten ausgedacht [...], um die Lan-

<sup>27</sup> Vgl. Fritz Peter Knapp, „Gattungstheoretische Überlegungen zur sog. märchenhaften Dietrichepik“, in 5. Pöchlerner Heldenliedesgespräch: *Aventure – märchenhafte Dietrichepik*, hrsg. von Klaus Zatloukal (Wien: Fassbaender, 2000), 115–130, hier 118; ähnlich auch Green, *The Beginning of Medieval Romance*, 150f.

<sup>28</sup> Roger Chartier, „Zeit der Zweifel: Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung“, in *Geschichte schreiben in der Postmoderne: Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hrsg. von Christoph Conrad und Martina Kessel (Stuttgart: Reclam, 1994), 83–97, hier 93f.

geweile zu beseitigen und Ergötzen und Kurzweil zu bereiten – derartige Geschichten handeln bei den Italienern von Roland und Olivier, bei den Franzosen von Karl und Arbogast und bei den Deutschen von Dietrich von Bern, von König Attila, von Ecke und Hildebrand.<sup>29</sup>

Da – wie bereits erwähnt – solche Urteile punktuell bleiben und damit nicht zweifelsfrei eruiert werden kann, welcher Stellenwert diesen Aussagen über die Fiktionalität einzelner literarischer Textgattungen zukommt, möchte ich im Folgenden einen anderen Versuch unternehmen herauszufinden, ob es ein Bewusstsein im mittelalterlichen Literaturbetrieb gibt für den Unterschied zwischen fiktionalem und faktualem Erzählen und ob es Textmerkmale gibt, die als hinreichendes Kriterium für fktionales Erzählen verstanden wurden. Um an Informationen über die pragmatisch-kommunikative Funktion verschiedener Textgattungen zu gelangen, könnte die Auswertung der Überlieferungsverbände in den Handschriften hilfreich sein. Dabei gehe ich von der Prämisse aus, dass die Zusammenstellung eines Kodex möglicherweise auf einen unterschiedlichen Referenzanspruch von Texttypen verweist.<sup>30</sup> Verkürzt: Welche Textgattungen stehen überhaupt zusammen in der Überlieferung? Und vor allem: welche stehen mit Textsorten wie Chroniken, Heiligengeschichten usw. zusammen, denen historischer Wahrheitswert beigemessen wurde? Lässt sich

<sup>29</sup> Zitiert nach Fritz Peter Knapp, *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik*, 87 [urspr. „Mittelalterliche Erzählgattungen im Lichte scholastischer Poetik“, in *Exempel und Exemplsammlungen*, hrsg. von Walter Haug und Burghart Wachinger (Tübingen: Niemeyer, 1991), 1-22].

<sup>30</sup> Diesen Zentralgedanken meiner Habilitationsschrift von 2006 greift nun auch Norbert H. Ott auf („Komplilation und offene Form: Die ‚Welchronik‘ Heinrichs von München“, in *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, hrsg. von Gerhard Wolf und Norbert H. Ott (Berlin: de Gruyter, 2016), 181-196, hier 195f.). Programmatisch hat erstmals Ulrich Ernst am Beispiel des *Gregorius* Hartmanns von Aue zeigen können, dass Überlieferungssymbiosen für die typologische Einordnung mittelalterlicher Texte ausgesprochen bedeutend sein können. Aus der Tatsache, dass der *Gregorius* nicht im Kontext mit Artusromänen oder anderen Formen fiktionalen Erzählens, sondern ausnahmslos im Kontext geistlicher bzw. heilsgeschichtlicher oder didaktischer Literatur tradiert ist, schloss er auf den epistemologischen Status des Hartmann’schen Textes: Dieser sei nicht als höfischer Kurzroman, sondern als Heiligenlegende rezipiert worden (siehe Ulrich Ernst, „Der *Gregorius* Hartmanns von Aue im Spiegel der handschriftlichen Überlieferung: Vom Nutzen der Kodikologie für die Literaturwissenschaft“, in *Euphorion* 90 (1996), 1-40). Vgl. auch, methodisch an Ernst anschließend, Maryvonne Hagby, „Geschichte in der Dichtung: Überlegungen zur Rolle der Historizität des Helden im Rezeptionsprozess des mittelhochdeutschen ‚Eraclius‘“, in *Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte: Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft*. Fs. Volker Honemann zum 60. Geb., hrsg. von Nine Miedema und Rudolf Suntrup (Frankfurt/M.: Lang, 2003), 149-166. Neuerdings erprobten Margit Dahm-Kruse sowie Angila Vetter an unterschiedlichen Sammelhandschriften und inserierten Texten grundsätzlicher die Frage nach dem Einfluss der Mitüberlieferung auf die Gestalt, das Verständnis und die Lektüre von Einzeltexten, vgl. Margit Dahm-Kruse, *Versnovenllen im Kontext: Formen der Retextualisierung in kleinepischen Sammelhandschriften* (Tübingen: Attempto, 2018) sowie Angila Vetter, *Retextualisierungsstrategien und Sinnproduktion in Sammlungsverbünden: Der „Willehalm“ in kontextueller Lektüre* (Berlin: Schmidt, 2018).

vielleicht anhand von Überlieferungsverbünden feststellen, welche Textgattungen als fiktional verstanden wurden?

Die Durchsicht der gesamten Überlieferung deutschsprachig-weltlicher Großepik des 12. und 13. Jahrhunderts kann bestimmte Vorannahmen bestätigen, führt aber auch zu überraschenden Befunden. Wenn man der Basisannahme folgt, dass Überlieferungskontexte etwas über die Zuweisung von Texten zu Erzählregistern aussagen können, die sich eher faktual oder eher fiktional verorten lassen, bleibt Folgendes festzuhalten:

1. Historiographische Texte sind nahezu ausschließlich abseits der Kodifizierung fiktionaler Literatur überliefert. Sie sind in Handschriftenkontexte gestellt, die ein dezidiertes Interesse an vermeintlich gesicherten geschichtlichen oder heilsgeschichtlichen Kenntnissen dokumentieren. Zudem stehen historiographische Texte häufiger im Verbund mit lateinischen oder aus dem Lateinischen übersetzten Wissens- und Sachtexten.<sup>31</sup>
2. Sowohl die ‚höfischen‘ Romane (Artus-, Liebes- und Abenteuerromane) als auch einheimische Heldenepen (Nibelungenlied, Dietrichepik) sind – von einigen wenig signifikanten Einzelfällen abgesehen – normalerweise nicht im Verbund mit historiographischen Schriften oder in Codices überliefert worden, deren Zusammenstellung von einem Interesse an geschichtlichem Wissen geleitet ist. Auch wenn diese literarischen Typen stoffgeschichtlich auf historischen Fakten (vermeintlichen oder tatsächlichen) beruhen, mehr oder weniger berühmte ‚historische‘ Personen agieren lassen oder an eine fingierte Historie anschließen, sind sie in der Regel offenbar nicht-historisch

---

<sup>31</sup> Die spezifische Überlieferungssituation historiographischer Texte fernab fiktionaler Dichtung wird durch die Windhagensche/Windhager Handschrift (Wien, ÖNB, Cod. 2779) konterkariert, die neben der *Kaiserchronik* als historiographischem Text *Iwein*, *Die Heidin I*, *Otnit*, Reimpaarerzählungen und Bispel, *Dietrichs Flucht*, *Rabenschlacht* und am Schluss Heinrichs von dem Türlin *Die Krone* versammelt. Allerdings scheint sich in dieser Überlieferungssymbiose historiographischer, historischer und fiktionaler Texte nicht eine Nivellierung unterschiedlicher Referenzansprüche der Textregister zu spiegeln, sondern sie entspringt wohl eher einer programmatischen Zusammenstellung unterschiedlicher Erzähltypen, die die weitgespannten Möglichkeiten volkssprachlichen Dichtens (großepisch, kleinepisch, religiös, weltlich, historiographisch, legendarisch, heldenepisch, ‚höfisch‘, didaktisch) entfaltet. Dieser Miszellanencodex, dem später auch noch geistliche Kleinepik vorangestellt wurde, bietet ein Spektrum volkssprachlicher Literatur, das sich in seiner Heterogenität als intendierte Diskurs- und Typeninterferenz darstellt. Ein zweites und m. W. letztes Beispiel der Vergesellschaftung eines historiographischen Textes (die *Sächsische Weltchronik*) mit fiktionalen Texten bietet der Codex Berlin, Staatsbibl., mgq 284, der ähnlich wie die Windhagensche/Windhager Handschrift „einen Spiegel und Querschnitt standesgemäßer Literatur bot“ (Peter Jörg Becker, *Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen: Eneide, Tristrant, Erec, Iwein, Parzival, Willehalm, Jüngerer Titurel, Nibelungenlied und ihre Reproduktion und Rezeption im Späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Wiesbaden: Reichert, 1977), 46).

verstanden und in der Überlieferung einem fiktionalen Erzählregister zugeordnet worden.<sup>32</sup>

3. Zwei volkssprachlichen Gattungen kommt in den handschriftlichen Überlieferungssymbiosen eine Scharnierstellung zu: dem Antikenroman und der deutschen *chanson de geste*. Beide Texttypen können mit fiktionalen Gattungen (höfischer Roman, Heldenepik) zusammenstehen, werden aber zumeist mit heilsgeschichtlich-historisch orientierter Literatur (vornehmlich Chroniken) vergesellschaftet.

## 5. Die Weltchronik Heinrichs von München als Zeugnis für fiktionale Textmerkmale

Gestatten die Überlieferungsverbünde einen Einblick in die pragmatische Dimension von Fiktionalität, hilft bei der Merkmalsbestimmung fiktionalen Erzählers ein Blick auf die großen Weltchronikkompilationen des 14. und 15. Jahrhunderts. Als versifizierte Weltchroniken gehören sie mit 180 vollständig oder fragmentarisch erhaltenen Handschriften zu den erfolgreichsten Gattungen der deutschen Literaturgeschichte des späten Mittelalters. Ihre Variationsbreite ist einzigartig, da sie in immer wieder neuen Abschriften neue Texte integrieren und damit zusätzliches Wissen über die Vergangenheit einspeisen bzw. neue Deutungen historischen Geschehens vermitteln.<sup>33</sup> Diese fortschreitende Textkonstitution ist geradezu das zentrale Merkmal der offenen Gebrauchsform ‚Weltchronik‘, deren Redaktor immer zugleich Produzent wie Rezipient eines stets ‚unabgeschlossenen‘ Geschichtstextes ist. Während den volkssprachlichen Geschichtstexten des 12. und 13. Jahrhunderts (*Kaiserchronik*, *Annolied*) noch zumeist lateinisch-historiographische Quellentexte zugrunde liegen, finden ab dem 14. Jahrhundert verstärkt (pseudo-)historische Versepen Eingang in die Kompilationen. Die Redaktoren integrieren fiktionale Werke (vor allem Antikenromane und *chansons de geste*) in die Chronikkompilationen, da sie augen-

<sup>32</sup> Glauch geht dagegen davon aus, dass zwischen nicht-fiktionalen Gattungen wie der Geschichtsschreibung und dem Artusroman fließende Übergänge bestehen, vgl. „Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 112. Zur Fiktionalität des Artusromans hingegen grundlegend Rachel Raumann, *Fictio und historia in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im „Prosa-Lancelot“* (Tübingen: Francke, 2010). Auch kleinere Reimpaartexte mit historischem Inhalt wie Konrads von Würzburg *Heinrich von Kempten* gehen übrigens erstaunlicherweise keine Überlieferungssymbiosen mit historiographischen Texten ein, vgl. André Schnyder, Hg., *Konrad von Würzburg, Kaiser Otto und Heinrich von Kempten: Abbildung der gesamten Überlieferung und Materialien zur Stoffgeschichte* (Göppingen: Kümmerle, 1989), 710.

<sup>33</sup> Zur speziellen Überlieferungssituation der Weltchroniken vgl. Kurt Gärtner, „Überlieferungstypen mittelhochdeutscher Weltchroniken“, in *Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Tübinger Colloquium 1983, hrsg. von Christoph Gerhardt, Nigel F. Palmer und Burghart Wachinger (Tübingen: de Gruyter, 1985), 110–118.

scheinlich diese aufgrund ihrer historischen Basis für geeignet halten, verlässliche geschichtliche Informationen zu tradieren. Insbesondere die *Weltchronik* Heinrichs von München kann mit ihren Kompilationsverfahren und Bearbeitungstendenzen als paradigmatisch für die Integration fiktionaler Texte gelten, hat sie doch eine Art Enzyklopädie geschichtlichen Wissens entworfen und zu diesem Zweck ganz unterschiedliche Texte assimiliert, um eine möglichst lückenlose ‚Geschichte‘ zu gestalten. So fanden neben lateinischen und deutschen Chroniken *chansons de geste* (Willehalm-Trilogie, Strickers *Karl*), Antikenromane (Konrads von Würzburg *Trojanerkrieg*, Ulrichs von Etzenbach *Alexander*), Legendenepen (Ottes *Eraclius*) und Mariendichtungen (Bruder Philipps *Marienleben*) Eingang in einige Fassungen der Kompilation.<sup>34</sup> Diese Mischung fiktionaler und faktueller Texttypen hat in der Forschung dazu beigetragen, dem volkssprachlichen Mittelalter in Abgrenzung zur Moderne das Interesse, ja sogar das Vermögen abzusprechen, zwischen historiographisch-faktuellen und literarisch-fiktionalen Texten zu differenzieren. Ich hingegen möchte diesen scheinbar unmissverständlichen Befund genau entgegengesetzt interpretieren: Sowohl die Auswahl der fiktionalen Romane als auch deren Bearbeitungstendenzen in der Kompilation zeigen m. E. deutlich, dass gerade umgekehrt ein durchaus vorhandenes Bewusstsein für die Differenz zwischen ‚Fiktion‘ und ‚Geschichte‘ im mittelalterlichen Literaturbetrieb vorhanden war.<sup>35</sup>

Für die Weltchronikkompilationen ist nämlich von Bedeutung, dass Artusroman und einheimische Heldenepik im Gegensatz zu Antikenromanen, *chansons de geste* oder Legendenepen so gut wie keine Verwendung als historische Basistexte finden.<sup>36</sup> Wie schon in den Überlieferungsverbünden zeigt sich auch hier,

<sup>34</sup> Norbert H. Ott sieht zurecht eine gattungstypologische und überlieferungsgeschichtliche Nähe der inkorporierten Texte zur Historiographie und bestätigt damit meine These, dass Antikenromane und *chansons de geste* als historische Romane verstanden werden müssen: „Die innige Verschmelzung genuin historiographischer mit (pseudo-)historischen Romanen in Heinrichs Weltchronik ist strukturell bereits angelegt in der kontextuellen Überlieferung dieser Gattungen, vorgebildet durch die Faszination an der Stoff-Summe und einem spezifischen Wahrheitsanspruch der Texte.“ (Ott, „Kompilation und offene Form“, 194).

<sup>35</sup> Vgl. auch schon Elisabeth Lienert, „Antikenroman als Geschichtswissen: Zu den komplizierten Trojanerkriegen in der ‚Erweiterten Christherre-Chronik‘ und in der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München“, in *Die deutsche Trojäliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit: Materialien und Untersuchungen*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichenherr, 1990), 407-456, hier 455.

<sup>36</sup> Vgl. Gärtner, „Überlieferungstypen mittelhochdeutscher Weltchroniken“, 117. „Dem heilsgeschichtlichen Modell der Weltchronik wurden vielmehr ausschließlich Textpassagen aus Werken integriert, denen ein spezifischer historischer Wahrheitsanspruch immanent ist, nicht aber aus dem Artusroman“ (Ott, „Kompilation und offene Form“, 195). Der Mangel an historischem Wahrheitsanspruch eignet auch der deutschsprachigen Heldenepik (anders, den weitgehenden Forschungskonsens zusammenfassend Sonja Glauch, die die Heldenepik „fast ohne Ausnahme als Geschichtsüberlieferung“ ansieht („Fiktionalität im Mittelalter, revisited“, 112)). Aufgrund des fiktionalen Status der Heldenepik

dass Artusroman und Heldenepik<sup>37</sup> nicht als Lieferanten historischen Wissens in Frage kommen: Nur der *matière de Rome* und der *matière de France* wurde anscheinend ein Referenzanspruch zugebilligt. Diese nahm man augenscheinlich als Repräsentanten historischen Wissens wahr; entsprechend konnten sie Eingang in Chronikkompilationen finden.

Was unterscheidet nun *chanson de geste* sowie Antikenroman einerseits vom Artusroman andererseits? Die Unterschiede liegen nicht auf der Ebene der literarischen Darstellungstechnik. Eine Prägung durch narrative Formen, die auch dem ‚höfischen‘ Roman eignen (zu nennen wären beispielsweise Erzählerfigur, rhetorischer Schmuck, *dilatatio materiae*), ist unverkennbar. Die entscheidende Differenz ist in der Stoffbasis zu finden. Während die *matière de Bretagne* in Deutschland als unhistorisch gilt, überliefern Antikenroman und *chanson de geste* Geschichtswissen. Dies spiegelt sich ja auch in den Überlieferungsverbünden wider. Antikenroman und *chanson de geste* sind hybride Texttypen: Ihre Stoffbasis ist historisch, ihre Darstellungsform ist fiktional. Daher scheint mir die Bezeichnung ‚historischer Roman‘ für diese Texttypen zutreffend, auch wenn die Bezeichnung bereits für eine Romangattung der Moderne etabliert ist.<sup>38</sup> Nun werden diese ‚historischen Romane‘ allerdings nicht unmodifiziert in die ansonsten auf Wissensbestände lateinischer Chronistik ausgerichtete Kompilation inkorporiert. Ihre Einbindung ist durch spezifische Retextualisierungsstrategien gekennzeichnet, die sich als Historiographisierung bzw. De-Fiktionalisierung auffassen lassen.<sup>39</sup> An den Bearbeitungstendenzen der Weltchronikkompilation Heinrichs von München lässt sich gut demonstrieren, welch enge Korrelation zwischen der narrativ-rhetorischen Ausgestaltung und dem Referenzanspruch bzw. der Referenzzuschreibung von Texten im volkssprachlichen Literaturbetrieb besteht. Gerade die an der Darstellungstechnik der höfi-

---

orientiert sich die Weltchronik-Kompilation Heinrichs jedoch nahezu ausschließlich an historiographischen Werken – vor allem *Kaiserchronik* und *Sächsische Weltchronik* – bei der Darstellung Dietrichs von Bern (vgl. Ott, „Kompilation und offene Form“, 194f.).

<sup>37</sup> Während das Gros der mediävistischen Forschung Heldenepik als ‚Geschichtsschreibung für Laien‘ versteht, hat schon Karl Hauck in den 60er Jahren darauf hingewiesen, dass viele Rezeptionszeugnisse des Spätmittelalters ein Wissen um die Fiktionalität der Gattung dokumentieren (vgl. Karl Hauck, „Heldendichtung und Heldensage als Geschichtsbewußtsein“, in *Alteuropa und die moderne Gesellschaft*. Fs. Otto Brunner, hrsg. vom Historischen Seminar der Universität Hamburg (Göttingen: Vandenhoeck, 1963), 118–169).

<sup>38</sup> Dies geht zurück auf Georg Lukács, der die historischen Romane Sir Walter Scotts als Zäsur in der Geschichte der Gattung darstellt (*Der historische Roman* (Berlin: Aufbau, 1955)). Vgl. dazu auch den instruktiven Forschungsaufschluss von Beatrix von Dam, *Geschichte erzählen: Repräsentation von Vergangenheit in deutschen und niederländischen Texten der Gegenwart* (Berlin: de Gruyter, 2016), 6–14.

<sup>39</sup> Christian Kiening spricht von „De-Rhetorisierung“ („Der ‚Willehalm‘ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext: Formen narrativ-historischer Aneignung eines ‚Klassikers‘“, in *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 522–568, hier 538).

schen Romane orientierten diffizilen Erzähler-Autorfiguren, Digressionen, *descriptiones* sowie Problematisierungen von Figuren, Situationen und Normen werden nämlich in der Retextualisierung ausgespart.<sup>40</sup> Charakteristisch für solche planvollen Bearbeitungstechniken, die das Bewusstsein für eine Differenz ästhetisch-fiktionaler und pragmatisch-faktualer Literaturpraxis spiegeln, sind die verschiedenen Verfahren der Kürzung, die Beseitigung von Anachronien, die Reduktion multiperspektivischen Erzählens, die völlige Tilgung der Diskursebene und schließlich die Reduktion von Ambivalenzen. Diese Bearbeitungstechniken werden in lateinischen Poetiken im Rahmen der topischen *inventio*-Lehre als *abbreviatio* von einer *dilatatio materiae*-Technik geschieden, die die höfischen Romane kennzeichnet.<sup>41</sup> Die Assimilation fiktionaler Romane in einen historiographischen Diskurs setzt also eine tief greifende Modifikation ihrer narrativen Syntax voraus. Alles Fiktionale wird ausgeschieden, das stoffliche Substrat der Romane, d. h. ihr Narrativ, wird entsprechend historiographischer Erzählformen umgestaltet. Das aus den Romanen bei der Inkorporation Getilgte findet keine Aufnahme, weil es fiktionales Erzählen repräsentiert und daher in einen Geschichtstext nicht Eingang finden darf. In der praktischen Arbeit der Kompilatoren zeigt sich der Status, den man diesen Texten im Literaturbetrieb zuweist: Ihr stoffliches Substrat ist historisch und daher integrationsfähig, die Art seiner narrativen Vermittlung ist jedoch aus der Perspektive eines Chronisten prekär, da sie die referentielle Potenz des Stoffes unterminiert.

Am Beispiel der Integration des *Willehalm* Wolframs von Eschenbach in eine Kompilationshandschrift der mit dem Namen Heinrich von München verbundenen Weltchroniküberlieferung (Wo1: Wolfenbüttel, Herzog August Bibl., Cod. 1.5.2. Aug. 2°) sollen nun abschließend paradigmatisch die narrativen Historisierungsstrategien der spätmittelalterlichen Kompilatoren erfasst werden,

<sup>40</sup> Vgl. zu dieser Konzentration auf die historisch-faktische Substanz bei der Retextualisierung die Arbeiten von Elisabeth Lienert, „Antikenroman als Geschichtswissen“, Kiening, „Der ‚Willehalm‘ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext“ sowie Mathias Herweg, „Literarischer Anspruch und (heils-)geschichtliche Wahrheit: Ulrichs von Etzenbach Alexanderroman in der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München“, in *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 476-499.

<sup>41</sup> Eine faktiv orientierte Narrativik weisen auch die sog. Kurzfassungen sowie Prosaauflösungen von Epen und Romanen auf (vgl. Peter Strohschneider, „Höfische Romane in Kurzfassungen: Stichworte zu einem unbeachteten Aufgabenfeld“, in *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 120 (1991), 419-439 sowie Nikolaus Henkel, „Kurzfassungen höfischer Erzähldichtung im 13./14. Jahrhundert: Überlegungen zum Verhältnis von Textgeschichte und literarischer Interessenbildung“, in *Literarische Interessenbildung im Mittelalter, DFG-Symposion 1991*, hrsg. von Joachim Heinze (Stuttgart: Metzler, 1993), 39-59). Rüdiger Schnell erkannte in der Reduktion der Darstellung auf die *summa facti* in Kurzfassungen und Prosaauflösungen eine Nähe zu historiographischen Erzählformen („Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter: Zum Entstehen des frühneuhochdeutschen Prosaromans“, in *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Symposion Wolfenbüttel 1981*, hrsg. von Ludger Grenzmann und Karls Stackmann (Stuttgart: Metzler, 1984), 214-248).

die die Transformation eines historischen Romans in einen historiographischen Text gewährleisten konnten.<sup>42</sup> Von den 18 existierenden Überlieferungszeugen Heinrichs von München behandeln überhaupt nur sechs Karl den Großen und seine Nachfolger. Der *Willehalm* ist in drei dieser Handschriften in Exzerten inkorporiert (neben Wo1 in B2: Berlin, Staatsbibl., mgf 1416 sowie in M5: München, Staatsbibl., Cgm 7377).<sup>43</sup> Die historische Folie für den Protagonisten bildet Graf Wilhelm von Toulouse. Dieser hat zur Zeit Karls des Großen gelebt und ist 812 n. Chr. gestorben. Die Aufnahme in die Weltchronikkompilation verdankt sich wohl einerseits dem genealogischen Bezug Willehalms zum Reich (seine Schwester ist Ehefrau Ludwigs des Frommen) und andererseits der geringen Resonanz, die die Herrschaftszeit Ludwigs in der lateinischen wie volkssprachlichen Chronistik gefunden hat.<sup>44</sup> Wenn die Chronik-Redaktoren diese Zeit ausführlicher behandeln wollten, lag es nicht fern, volkssprachliche Erzähltexte als Lückenfüller heranzuziehen. Der Kompilator stellte daher Wolframs Text mit zwei weiteren Romanen, der *Arabel* Ulrichs von dem Türlin und dem *Rennewart* Ulrichs von Türheim, zu einer Art Willehalm-Vita zusammen. Dieser Textzyklus wurde in der Weltchronikkompilation extrem gekürzt und erzähltechnisch umgestaltet. Erst in dieser narrativ reduzierten Komplexität waren diese historischen Romane in das enzyklopädische Geschichtswerk integrierbar. Das rein auf den Stoff bezogene Interesse der Kompilatoren drückt sich schon allein in der Quantität der Kürzungen aus. In Zahlen ausgedrückt: Von den fast 60.000 Versen der Willehalm-Trilogie sind gerade einmal 12.224 in den Wolfenbütteler Codex eingegangen, also nur etwa 20%. 14.000 *Willehalm*-Verse stehen ca. 2.700 Versen im Weltchronikexzerpt gegenüber.<sup>45</sup>

Welche Bearbeitungstendenzen lassen sich nun ausmachen?

## 1. Kürzung

Vor allem anderen steht das Prinzip der *brevitas*. Alles, was für den Fortgang der Handlung nicht notwendig ist, wird gekürzt oder getilgt. Dies betrifft vornehmlich *comparationes*, Apostrophen, Digressionen, *descriptiones*. Annähernd alle Reflexionen und auch Wertungen des Erzählers sind ausgespart; die Diskursebene ist also nahezu völlig getilgt. Damit entfällt zugleich deren

<sup>42</sup> Vgl. die Beschreibung des Codex bei Andrea Spielberger, „Die Überlieferung der „Weltchronik“ Heinrichs von München“, in *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 113–198, hier 118–123. Der Abdruck aller *Willehalm*-Inserate findet sich in: Werner Schröder, Hg., *Die Exzerpte aus Wolframs „Willehalm“ in der „Weltchronik“ Heinrichs von München* (Berlin: de Gruyter, 1981).

<sup>43</sup> Vgl. auch Frank Shaw, „*Willehalm* as History in Heinrich von München’s ‘Weltchronik’“, in *Wolfram’s „Willehalm“: Fifteen Essays*, hrsg. von Martin H. Jones und Timothy McFarland (Rochester/Woodbridge: Camden, 2002), 291–306.

<sup>44</sup> Vgl. Kiening, „Der ‚Willehalm‘ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext“, 531.

<sup>45</sup> Vgl. Shaw, „*Willehalm* as History in Heinrich von München’s ‘Weltchronik’“, 295.

Funktion, eine kritische Distanz zum Erzählten aufzubauen und dieses zu problematisieren.

## 2. Tilgung rhetorischer Figuren und Tropen

Wenn Wolfram metaphern- und bilderreich erzählt, tilgt der Redaktor ausnahmslos. Bilderlosigkeit ist ein entscheidendes Prinzip des historiographischen Erzählens. Gerade der in den Rhetorikhandbüchern unter dem Oberbegriff *amplificatio* eingeordnete literarische Schmuck (also Tropen und Figuren) hemmt die Darstellung geschichtlicher Fakten. Die *amplificatio* selbst sowie der *ornatus* kalkulieren in ihrer inszenierten Ausführlichkeit das Zurücktreten von Handlung zugunsten ihrer rhetorischen Beschreibung. „Je virtuoser, je asianischer, je geblümter die Darstellung dabei ist, um so größer wird der Abstand zur zentralen Substanz der Geschichte.“<sup>46</sup>

## 3. Beseitigung von Anachronien

Zahlreiche Umstellungen und Auslassungen, die der Kompilator vornimmt, erklären sich aus dessen Absicht, gemäß dem *ordo naturalis* zu erzählen und Anachronien sowie Parallelhandlungen zu vermeiden. So sind Vorausdeutungen, die im *Willehalm* recht zahlreich vorkommen, konsequent getilgt.<sup>47</sup> Gleiches gilt auch für Rückblenden, die ebenfalls einem linear-chronistischen Erzählen zum Opfer fallen.<sup>48</sup> Diese Linearisierung und Chronologisierung des Erzählens sind Merkmale historiographischer Poetik, die sich in literaturtheoretischen Schriften seit der Antike für Geschichtsschreibung wiederholt finden lassen. Der sprunghafte, brüchige und verunklären-de Erzählstil Wolframs ist zugunsten des rhetorischen Ideals der Gera-dlinigkeit in weiten Teilen geglättet.<sup>49</sup>

<sup>46</sup> Alois Brandstetter, *Prosaauflösung: Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman* (Frankfurt/M.: Athenäum, 1971), 141.

<sup>47</sup> Ausgelassen sind Wh. 8,1; 8,10-14; 9,10-10,6; 12,1-3; 13,22-30; 14,8-15; 14,27f.; 49,3f.; 138,29f.; 144,10-14; 285,11-22. Ausnahmen stellen die drei Rubriken in Wo1 dar, die jeweils den kommenden Inhalt historiographiespezifisch zusammenfassen (235va, 238rc, 244rb).

<sup>48</sup> So sind z. B. im Religionsgespräch zwischen Gyburg und Terramer gerade jene Passagen getilgt, die Willehalms Gefangennahme durch König Synagun sowie seine Befreiung durch Arabel und somit die Vorgeschichte des *Willehalm* zum Gegenstand haben (Wh. 220,14ff.).

<sup>49</sup> So tritt an die Stelle der bei Wolfram „locker aneinander gefügten Momentbilder [der ersten Schlacht auf Alischanz; T.F.], die immer wieder durch Exkurse, Kommentare und andere Erzählerreden unterbrochen werden“ (Joachim Bumke, *Wolfram von Eschenbach*, 8., völlig neu bearb. Aufl. (Stuttgart: Metzler, 2004), 281), der geordnete, zusammenhängende, summarische Bericht des Geschehens. Genaue Analysen des sprunghaften Erzählstils in der Anfangspartie des *Willehalm* finden sich bei Christian Kiening, *Reflexion – Narration: Wege zum „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach* (Tübingen: Niemeyer, 1991), 59ff., sowie Christopher Young, *Narrativische Perspektiven in Wolframs „Willehalm“: Figuren, Erzähler, Sinngebungsprozeß* (Tübingen: Niemeyer, 2000), 140ff.

#### 4. Reduktion multiperspektivischen Erzählens

Die Erzählung wird anders als bei Wolfram mit größerer Konzentration auf die Protagonisten Willehalm und Rennewart erzählt. Ein Charakteristikum des Wolfram'schen Textes, den Krieg, seine Ursachen und die mit ihm verbundenen Hoffnungen und Ziele aus der Perspektive beider Kriegsparteien zu schildern,<sup>50</sup> findet sich in der *Weltchronik* nicht, die durch die Fokussierung auf die beiden männlichen Protagonisten des Willehalm-Zyklus, Willehalm und Rennewart, die Schlacht ausschließlich aus der Perspektive des christlichen Heeres entfaltet. Auch Nebenhandlungen, die mit einem Perspektivwechsel verbunden sind und der Erzählung größere Komplexität verleihen, finden keine Aufnahme in die Weltchronikkompilation. Dies gilt z. B. auch für Gyburgs sog. Toleranzrede, in der sie um Schonung der Heiden aus christlicher Barmherzigkeit bittet und dies religiös mit der Gotteskindschaft auch der Heiden begründet. An die Stelle eines polyphonen Textes, der differierende Stimmen (Erzähler, Gyburg, Rennewart, heidnische Figuren) einbindet und sich durch seine Dialogizität literarisch auszeichnet, tritt in der *Weltchronik* die monologische Stimme des Historiographen, die die heilsgeschichtlich bedeutsame Konfrontation zwischen Christen und Heiden ohne jegliches Interesse für das ‚Recht des Anderen‘ schildert.

#### 5. Tilgung der Minnehandlung und Negativierung der Liebe

Bemerkungen des Erzählers oder Handlungen, die das thematische Feld von Frauendienst und Liebe betreffen, werden gestrichen (z. B. Wh. 15,12-18; 51,20-25; 96,2-5; 299,20ff.) oder aber für die moralische Diffamierung der Heiden instrumentalisiert. Konsequent sind Stellen, die Willehalm als Minnediener kennzeichnen, nicht in die Weltchronik aufgenommen (so z. B. in der Rede Gyburgs, Wh. 220,1-221,26). Gleichermaßen gilt für die zahlreichen Bemerkungen über die Liebe des Markgrafen zu seiner Ehefrau oder über die emotionale Nähe zwischen Rennewart und Alyze.<sup>51</sup>

#### 6. Tilgung der intertextuellen Verweise

Alle Bezugnahmen auf den *Parzival*, die den *Willehalm* durchziehen (die Figurennamen [z. B. Anfortas, Wh. 99,28], Vergleiche von Figuren und ihrer Schicksale [die Parallelen zwischen Parzival und Rennewart, Wh. 271,15-26; der Vergleich der Verluste des Anfortas mit jenen Willehalms, Wh.

<sup>50</sup> Vgl. John Margetts, „ze bêder sit: Mengenbeschreibung oder visio mundi?“, in *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 23 (1985), 153-173, Verena Barthel, *Empathie, Mitleid, Sympathie: Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte in Bearbeitungen des Willehalm-Stoffs* (Berlin: de Gruyter, 2008).

<sup>51</sup> Auch bei der Integration der *Arabel* in die Weltchronik wurde konsequent auf alle Formen der Liebesdarstellung verzichtet (vgl. auch Kiening, „Der ‚Willehalm‘ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext“, 544).

279,13ff.], die Motive der Enterbung, der Brudermord usw.), sind ebenso entfernt wie Fremdtextzitate aus anderen literarischen Werken.<sup>52</sup>

## 7. Reduktion von Ambivalenzen

Eine Entproblematisierung des Erzählten zeigt sich in der Eliminierung oder Reduktion der bei Wolfram zahlreichen dilemmatischen Situationen von Figuren, also ihrer Komplexität, die sich in Gedanken, Soliloquien und Reden in Selbstzweifeln, Situationsanalysen und der Eröffnung alternativer Handlungsspielräume konkretisiert: Solche Problematisierungen stehen anscheinend einer historiographischen Funktionalisierung des *Willehalm* entgegen. Dieses Desinteresse an einer ambivalenten, komplexitätssteigernden Figurengestaltung zeigt sich z. B. auf dem höfischen Fest kurz vor dem Entscheidungskampf auf den Schlachtfeldern von Orange: Bei Wolfram zwingt Gyburg sich, in der höfischen Gesellschaft fröhlich zu sein, um Freude unter den zur Hilfe Gekommenen zu verbreiten, obwohl der Krieg und ihre Situation, für diesen mitverantwortlich zu sein, ihrem *herze jámer* (Wh. 268,16) bereitet. Doch sie kann den Selbstzwang nicht aufrechterhalten, ihr Leid bricht sich beim Essen ungewollt Bahn. Ihre dilemmatische Situation – trotz des Leidens den Kämpfenden durch ihre Freude *tröst* und *kurzewile* zu schenken – ist im Roman nicht auflösbar.<sup>53</sup>

Die psychische Komplexität Gyburgs ist Ausdruck ihrer auswegslosen Position zwischen den Kriegsparteien, denen sie sich durch verwandschaftliche, religiöse und entscheidend: Minne-Bindung zugehörig weiß.<sup>54</sup> In der Darstellung ihrer Situation, die durch Entfremdung von der Familie, innerer Zerrissenheit zwischen den Kriegsparteien und Schuldgefühlen gegenüber dem Geschehen auf dem Schlachtfeld gekennzeichnet ist, spiegelt sich der schreckliche und anscheinend unaufhebbare Antagonismus von Christen und Heiden, die sich trotz aller kultureller, wertebezogener Konvergenz und Schöpfungsgleichheit

<sup>52</sup> Der einzige intertextuelle Verweis, der stehen geblieben ist, ist derjenige auf Walther von der Vogelweide (Wh. 286,19-22).

<sup>53</sup> Regina Toepper, *Höfische Tragik: Motivierungsformen des Unglücks in mittelalterlichen Erzählungen* (Berlin: de Gruyter, 2013) erkennt kein Dilemma der Gyburg-Figur, da diese nie einen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung hege, zum Christentum zu konvertieren und Willehalm zu ehelichen. Dies übersieht m. E. die Komplexität der Figurengestaltung, die sich in der Darstellung des Widerstreits der Gefühle Gyburgs manifestiert. Die Aporie der Figur (und davon abgeleitet deren Dilemma) zeigt sich gerade darin, dass ihre Verwandten aufgrund ihrer Entscheidung zu Tode kommen werden, obgleich sie sich deren Schonung wünscht.

<sup>54</sup> Vgl. die differenzierten Beobachtungen der narrativen Verfahren in der Figurengestaltung Wolframs bei Young, der Gyburgs Situation als Manifestation eines Konflikts „zwischen den Äußerlichkeiten des höfischen Lebens und den Komplexitäten eines bedrückenden menschlichen Dilemmas“ versteht (*Narrativische Perspektiven in Wolframs „Willehalm“*, 61). Zur Gyburg-Figur auch Annette Gerok-Reiter, *Individualität: Studien zu einem umstrittenen Phänomen der mittelhochdeutschen Epik* (Tübingen: Francke, 2006), 197-246.

letztlich doch fundamental unterscheiden. Der literarische Text führt in solche Aporien hinein, der historiographische sondert sie aus: Widersprüche und konträre Deutungen des Geschehens, die gerade durch Soliloquien, Monologe und Dialoge Gyburgs und Willehalms in den Text inseriert sind und die ganze Dichtung dominant durchziehen, werden vom Kompilator aufgelöst zugunsten eines gerechtfertigten Glaubens- und Abwehrkampfes gegen die heidnischen Usurpatoren. Entsprechend fallen Gyburgs Selbstanklage im Gespräch mit ihrem Schwiegervater Heimrich, dass sie eine Fluchbeladene sei, deretwillen das Sterben auf den Schlachtfeldern erst ausgelöst wurde (Wh. 252,29-259,12), sowie ihre Selbstanalyse, bei Christen und Heiden gleichermaßen verhasst zu sein (Wh. 306,14f.), der Historiographisierung des Stoffes zum Opfer. Die Selbstinfragestellung der Protagonist\*innen Willehalm, Gyburg und Rennewart bleibt in der Weltchronik fast gänzlich unakzentuiert.

## 6. Fazit

Ich versuche abschließend ein vorläufiges Fazit: Der Kompilator der *Weltchronik* Heinrichs von München nutzt den *Willehalm* als stoffgeschichtliche Grundlage, nicht als historische Quelle im strengerem Sinne. Die faktische Historizität des Stoffes wird zwar nicht in Zweifel gezogen, aber der Schreibweise Wolframs waren diese *facta* nur schwer abzugewinnen.<sup>55</sup> Die Neugestaltung des *Willehalm* in der kompilarischen Bearbeitung, die sich durch eine De-Rhetorisierung und De-Fiktionalisierung auszeichnet, ist als eine narrative Historisierungsstrategie aufzufassen, derer sich der Kompilator bedient, um einen beim Produzenten wie bei den Rezipienten als historiographisch geltenden Text zu erzeugen.<sup>56</sup>

Die hier an einem Textzeugen ausgearbeiteten Verfahren narrativer Historisierung müssten auf der Basis einer weit ausgreifenden Untersuchung der 18 Heinrich von München-Handschriften genau erfasst und verglichen werden, um die textuellen Interferenzen für die Frage nach dem spezifischen Fiktionalitätsverständnis des spätmittelalterlichen volkssprachlichen Literaturbetriebs fruchtbar zu machen. Erst dann lassen sich – auch jenseits pragmatischer Bestimmungen – Merkmale fiktionalen Erzählens konzis für das Mittelalter ausarbeiten. Aus der Analyse der Retextualisierungsformen des *Willehalm* in der Wolfenbüttler Hs. Wo1 lassen sich erste hinreichende, nicht notwendige, Merkmale fiktionalen Erzählens ableiten. Diese seien stichwortartig aufgelistet:

<sup>55</sup> Vgl. auch Jürgen Wolf, „Wolframs ‚Willehalm‘ zwischen höfischer Literatur und Memorialkultur“, in: *Kunst und Erinnerung: Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*, hrsg. von Ulrich Ernst und Klaus Ridder (Köln: Böhlau, 2003), 223-256, hier 243.

<sup>56</sup> Vgl. Wolf, „Wolframs ‚Willehalm‘ zwischen höfischer Literatur und Memorialkultur“, 248: „Charakteristisch für die Arbeit des Weltchronisten ist, daß er seine Versatzstücke historiographisiert.“

1. Das Amplifizieren, also das Aufschwellen eines zugrundeliegenden Stoffes mithilfe von Digressionen, *comparationes*, Apostrophen und vor allem *descriptions*.
2. Die Ausgestaltung einer Diskursebene, auf der ein Erzähler das Geschehen kommentiert, reflektiert und im Falle unzuverlässigen Erzählens auch disanziert. Ebenfalls gehören intradiegetische Erzählinstanzen hierher.
3. Parallel Erzählstränge sowie Anachronien in Form von Rückwendungen bzw. internen Analepsen oder Vorausdeutungen bzw. internen Prolepsen, in den mittelalterlichen Poetiken als *ordo artificialis* bezeichnet.
4. Ein multiperspektives bzw. fokalisiertes und dialogisches Erzählen, das die Handlung aus verschiedenen Blickwinkeln darstellt.
5. Der intertextuelle und selbstreferentielle Bezug auf die literarische Tradition.
6. Eine Figurenpoetik, die sich durch Ambivalenz, Aporien, Komplexität und Dilemmata auszeichnet.
7. Schließlich auch noch ein inhaltliches Kriterium: Das thematische Feld von Frauendienst und veredelnder Liebe indiziert fiktionales Erzählen.

Alle mittelalterlichen Texte, die vergangenes Geschehen zum Thema erheben, sind geprägt von einem Mischungsverhältnis des Fiktiven und des Faktischen. So schließt die Geschichtsschreibung fiktive Elemente aus ihrer Darstellung nicht kategorisch aus und spricht – wie gesehen – wiederholt auch fiktionalen Texten Quellenstatus zu. Historizität ist wie Fiktivität im mittelalterlichen Schriftdiskurs nicht eine absolute, sondern eine skalierbare Größe. Entsprechend betonen lateinische Dichtungslehren überwiegend die Konvergenz von fiktionalem und historiographischem Erzählregister. Doch gibt es signifikante Ausnahmen in den Quellentexten. So wurde z. B. im Rhetorikunterricht an der Schule des Gerbert von Aurillac mit zwei verschiedenen Dichtungsbegriffen operiert: In einem weiteren Literaturbegriff gelten alle Schulautoren unterschiedslos als Dichter, in einem engeren werden die ‚eigentlichen‘ Dichter Vergil, Statius und Terenz dem Historiker Lucan (*historiographus* wird er genannt) gegenübergestellt.<sup>57</sup> Solche Differenzierungsversuche zeigen auf, dass es ein Bewusstsein für die Unterschiedlichkeit und Unterscheidbarkeit von historischem und literarischem Erzählregister gibt. Die Zuweisung von Texten hängt – wie die Integration fiktiver Texte in die Weltchronikkompilation Heinrichs von München nahelegt – in erster Linie ab von der Art der narrativen Vermittlung.

<sup>57</sup> Vgl. Peter von Moos, „*Poeta* und *historicus* im Mittelalter: Zum Mimesis-Problem am Beispiel einiger Urteile über Lucan“, in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 98 (1976), 93–130, hier 116, Anm. 51.

## Bibliographie

- Anderegg, Johannes. *Fiktion und Kommunikation: Ein Beitrag zur Theorie der Prosa*, 2. Aufl. (Göttingen: Vandenhoeck, 1977).
- Barthel, Verena. *Empathie, Mitleid, Sympathie: Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte in Bearbeitungen des Willehalm-Stoffs* (Berlin: de Gruyter 2008).
- Becker, Peter Jörg. *Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen: Eneide, Tristrant, Erec, Iwein, Parzival, Willehalm, Jüngerer Titurel, Nibelungenlied und ihre Reproduktion und Rezeption im Späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Wiesbaden: Reichert, 1977).
- Brandstetter, Alois. *Prosaauflösung: Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman* (Frankfurt/M.: Athenäum, 1971).
- Bumke, Joachim. *Wolfram von Eschenbach*, 8., völlig neu bearb. Aufl. (Stuttgart: Metzler, 2004).
- Burrichter, Brigitte. *Wahrheit und Fiktion: Der Status der Fiktionalität in der Arthurliteratur des 12. Jahrhunderts* (München: Fink, 1996).
- Chartier, Roger. „Zeit der Zweifel: Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung“. In *Geschichte schreiben in der Postmoderne: Beiträge zur aktuellen Diskussion*, hrsg. von Christoph Conrad und Martina Kessel (Stuttgart: Reclam, 1994), 83-97.
- von Dam, Beatrix. *Geschichte erzählen: Repräsentation von Vergangenheit in deutschen und niederländischen Texten der Gegenwart* (Berlin: de Gruyter, 2016).
- Dahm-Kruse, Margit. *Versnovellen im Kontext: Formen der Retextualisierung in kleinepischen Sammelhandschriften* (Tübingen: Attempto, 2018).
- Eco, Umberto. *Im Wald der Fiktionen: Sechs Streifzüge durch die Literatur*. Harvard-Vorlesungen (Norton-Lectures 1992–93). Aus dem Italienischen von Burkhardt Kroeber (München: Hanser, 1994).
- Ernst, Ulrich. „Der „Gregorius“ Hartmanns von Aue im Spiegel der handschriftlichen Überlieferung: Vom Nutzen der Kodikologie für die Literaturwissenschaft“. *Euphorion* 90 (1996), 1-40.
- Gärtner, Kurt. „Überlieferungstypen mittelhochdeutscher Weltchroniken“. In *Geschichtsbewußtsein in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Tübinger Colloquium 1983, hrsg. von Christoph Gerhardt, Nigel F. Palmer und Burghart Wachinger (Tübingen: de Gruyter, 1985), 110-118.
- Gerok-Reiter, Anette. *Individualität: Studien zu einem umstrittenen Phänomen der mittelhochdeutschen Epik* (Tübingen: Francke, 2006).
- Glauch, Sonja. „Fiktionalität im Mittelalter, revisited“. *Poetica* 46 (2014), 85-139.

- Green, Dennis Howard. *The Beginning of Medieval Romance: Fact and Fiction, 1150–1220* (Cambridge: Cambridge University Press, 2002).
- Grünkorn, Gertrud. *Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200* (Berlin: Schmidt, 1994).
- Gumbrecht, Hans Ulrich. „Wie fiktional war der höfische Roman“. In *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 433–440.
- Häger, Hanna-Myriam. „Vom „Wigalois“ zum Hollywoodkino: Arthurische Möglichkeitsräume in Mittelalter und Moderne“. In *Blockbuster Mittelalter: Akten der Nachwuchstagung Bamberg, 11.–13.06.2015*, hrsg. von Martin Fischer und Michaela Pölzl (Bamberg: University of Bamberg Press, 2018), 125–155.
- Hagby, Maryvonne Hagby. „Geschichte in der Dichtung: Überlegungen zur Rolle der Historizität des Helden im Rezeptionsprozess des mittelhochdeutschen „Eraclius““. In *Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte: Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft*. Fs. Volker Honemann zum 60. Geb., hrsg. von Nine Miedema und Rudolf Suntrup (Frankfurt/M.: Lang, 2003), 149–166.
- Hauck, Karl. „Heldendichtung und Heldensage als Geschichtsbewußtsein“. In *Alteuropa und die moderne Gesellschaft*. Fs. Otto Brunner, hrsg. vom Historischen Seminar der Universität Hamburg (Göttingen: Vandenhoeck, 1963), 118–169.
- Haug, Walter. *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts: Eine Einführung* (Darmstadt: WB, 1985).
- Heinzle, Joachim. „Die Entdeckung der Fiktionalität: Zu Walter Haugs „Literaturtheorie im deutschen Mittelalter““. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 112 (1990), 55–80.
- Hempfer, Klaus W. „Zu einigen Problemen einer Fiktionstheorie“. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100 (1990), 109–137.
- Henkel, Nikolaus. „Kurzfassungen höfischer Erzähldichtung im 13./14. Jahrhundert: Überlegungen zum Verhältnis von Textgeschichte und literarischer Interessenbildung“. In *Literarische Interessenbildung im Mittelalter, DFG-Symposium 1991*, hrsg. von Joachim Heinzle (Stuttgart: Metzler, 1993), 39–59.
- Herweg, Mathias. „Literarischer Anspruch und (heils-)geschichtliche Wahrheit: Ulrichs von Etzenbach Alexanderroman in der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München“. In *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 476–499.

- Jauß, Hans Robert. „Zur historischen Genese der Scheidung von Fiktion und Realität“. In *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 423-431.
- Kablitz, Andreas. „Kunst des Möglichen: Prolegomena zu einer Theorie der Fiktion“. *Poetica* 35 (2003), 251-273.
- Kablitz, Andreas. *Kunst des Möglichen: Theorie der Literatur* (Freiburg im Breisgau: Rombach, 2013).
- Kiening, Christian. *Reflexion – Narration: Wege zum „Willehalm“ Wolframs von Eschenbach* (Tübingen: Niemeyer, 1991).
- Kiening, Christian. „Der ‚Willehalm‘ Wolframs von Eschenbach in karolingischem Kontext: Formen narrativ-historischer Aneignung eines ‚Klassikers‘“. In *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 522-568.
- Knapp, Fritz Peter. „Historische Wahrheit und poetische Lüge: Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter“. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 54 (1980), 581-635.
- Knapp, Fritz Peter. *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik: Sieben Studien und ein Nachwort* (Heidelberg: Winter, 1997).
- Knapp, Fritz Peter. „Historiographisches und fiktionales Erzählen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts“. In *Erzählstrukturen der Artusliteratur: Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, hrsg. von Friedrich Wolfzettel (Tübingen: Niemeyer, 1999), 3-22.
- Knapp, Fritz Peter. „Gattungstheoretische Überlegungen zur sog. märchenhaften Dietrichepik“. In *5. Pöchlerner Heldenliedgespräch: Aventure – märchenhafte Dietrichepik*, hrsg. von Klaus Zatloukal (Wien: Fassbaender, 2000), 115-130.
- Lienert, Elisabeth. „Antikenroman als Geschichtswissen: Zu den kompilierten Trojanerkriegen in der ‚Erweiterten Christerre-Chronik‘ und in der ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München“. In *Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit: Materialien und Untersuchungen*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1990), 407-456.
- Lukács, Georg. *Der historische Roman* (Berlin: Aufbau, 1955).
- Margetts, John. „ze bêder sit: Mengenbeschreibung oder visio mundi?“. *Amsterdamse Beiträge zur älteren Germanistik* 23 (1985), 153-173.
- Mertens, Volker und Friedrich Wolfzettel, Hg. *Fiktionalität im Artusroman: Dritte Tagung der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin, 13.-15. Feb. 1992* (Tübingen: Niemeyer, 1993).

- von Moos, Peter. „*Poeta und historicus* im Mittelalter: Zum Mimesis-Problem am Beispiel einiger Urteile über Lucan“. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 98 (1976), 93-130.
- Nickel-Bacon, Irmgard, Norbert Groeben und Margit Schreier. „Fiktionssignale pragmatisch: Ein medienübergreifendes Modell zur Unterscheidung von Fiktion(en) und Realität(en)“. *Poetica* 32 (2000), 267-299.
- Nünning, Ansgar. *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, Bd. 1: *Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans* (Trier: WVT, 1995).
- Ott, Norbert H. „Kompilation und offene Form: Die ‚Weltchronik‘ Heinrichs von München“. In *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, hrsg. von Gerhard Wolf und Norbert H. Ott (Berlin: de Gruyter, 2016), 181-196.
- Raumann, Rachel. *Fictio und historia in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im „Prosa-Lancelot“* (Tübingen: Francke, 2010).
- Reuvekamp-Felber, Timo. „Zur gegenwärtigen Situation mediävistischer Fiktionalitätsforschung: Eine kritische Bestandsaufnahme“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 132 (2013), 417-444.
- Schmidt, Siegfried J. „Fictionality in Literary and Non-Literary Discourse“. *Poetics* 9 (1980), 526-546.
- Schmitt, Stefanie. *Inszenierungen von Glaubwürdigkeit: Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman* (Tübingen: Niemeyer, 2005).
- Schnell, Rüdiger. „Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter: Zum Entstehen des frühneuhochdeutschen Prosaromans“. In *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Symposium Wolfenbüttel 1981*, hrsg. von Ludger Grenzmann und Karl Stackmann (Stuttgart: Metzler, 1984), 214-248.
- Schnyder, André, Hg. *Konrad von Würzburg, Kaiser Otto und Heinrich von Kempten: Abbildung der gesamten Überlieferung und Materialien zur Stoffgeschichte* (Göppingen: Kümmerle, 1989).
- Schröder, Werner, Hg. *Die Exzerpte aus Wolframs „Willehalm“ in der „Weltchronik“ Heinrichs von München* (Berlin: de Gruyter, 1981).
- Shaw, Frank. „„Willehalm“ as History in Heinrich von München’s ‚Weltchronik‘“. In *Wolframs „Willehalm“: Fifteen Essays*, hrsg. von Martin H. Jones und Timothy McFarland (Rochester: Camden, 2002), 291-306.
- Spielberger, Andrea. „Die Überlieferung der „Weltchronik“ Heinrichs von München“. In *Studien zur „Weltchronik“ Heinrichs von München*, Bd. 1: *Überlieferung, Forschungsbericht, Untersuchungen, Texte*, hrsg. von Horst Brunner (Wiesbaden: Reichert, 1998), 113-198.
- Strohschneider, Peter. „Höfische Romane in Kurzfassungen: Stichworte zu einem unbeachteten Aufgabenfeld“. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 120 (1991), 419-439.

- Thomasin von Zirclaria. *Der Wälsche Gast* (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur 30), hrsg. von Heinrich Rückert (Quedlinburg/Leipzig 1852).
- Toepfer, Regina. *Höfische Tragik: Motivierungsformen des Unglücks in mittelalterlichen Erzählungen* (Berlin: de Gruyter, 2013).
- Vetter, Angila. *Retextualisierungsstrategien und Sinnproduktion in Sammlungsverbindungen: Der „Willehalm“ in kontextueller Lektüre* (Berlin: Schmidt, 2018).
- Warning, Rainer. „Formen narrativer Identitätskonstitution im höfischen Roman“. In *Identität*, hrsg. von Odo Marquard und Karlheinz Stierle (München: Fink, 1979), 553-589.
- Warning, Rainer. „Der inszenierte Diskurs: Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion“. In *Funktionen des Fiktiven*, hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser (München: Fink, 1983), 183-206.
- Wolf, Alois. „Modell – Fiktion – Sinn: Zu Walter Haugs neuestem Band gesammelter Schriften“. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123 (2004), 395-405.
- Wolf, Jürgen. „Wolframs ‚Willehalm‘ zwischen höfischer Literatur und Memorialkultur“. In *Kunst und Erinnerung: Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*, hrsg. von Ulrich Ernst und Klaus Ridder (Köln: Böhlau, 2003), 223-256.
- Wolfram von Eschenbach. *Willehalm*. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen hrsg. von Joachim Heinzle. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar. Mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer (Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1991).
- Wolfzettel, Friedrich, Hg. *Das Wunderbare in der arthurischen Literatur: Probleme und Perspektiven* (Tübingen: Niemeyer, 2003).
- Young, Christopher. *Narrativische Perspektiven in Wolframs „Willehalm“: Figuren, Erzähler, Sinngebungsprozeß* (Tübingen: Niemeyer, 2000).
- Zipfel, Frank. *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität: Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft* (Berlin: Schmidt, 2001).

